

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83
Postfachkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Be-
zugspreis Ausgabe A: 1/4 jährlich 2.40 M., bei Postbezug 2.40 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus großer Zeit“ 45 Pf. mehr. Preis der 1. Spalte Kleinzeile f.
Stadt u. Landkreis Herford, Deynhagen u. Amt Rehme 20 Pf., sonst 30 Pf.
Reklamen die Seite 1 M.

General-Anzeiger für Stadt und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt und Landkreis Herford

Nr. 55.

Herford, Mittwoch, den 6. März

1918

Des Kaisers Dank an Hindenburg.

Mit. Berlin, 5. März. (Amtlich.) Se. Maj. der Kaiser sandte folgendes Telegramm an den Generalfeld-
marschall von Hindenburg:

Nachdem gestern nachmittag der Friede mit Rußland
unterzeichnet und hierdurch der fast vierjährige Krieg an
der Ostfront zum glänzenden Abschluß gekommen ist, ist
es mir ein tief empfundenes Herzensbedürfnis, Ihnen,
meinem lieber Feldmarschall, und Ihrem treuen Gefolge,
dem General Ludendorff, mein und des deutschen Volkes
heißten Dank erneut auszudrücken. Sie haben durch die
Schlacht bei Tannenberg, durch die Winterschlacht in
Masuren und durch die Kämpfe bei Lodz den Grund für
alle weiteren Erfolge gelegt und die Möglichkeit ge-
schaffen, mittels des Durchbruchs von Gorlice-Tarnow
die russische Armee zu weiterem Rückzuge zu zwingen
und allen ferneren Anstürmen der feindlichen Heer-
mäste erfolgreich standzuhalten. Und nun ist der kostbare Sieges-
preis jahrelanger Kämpfe in unserer Hand, unsere
baltischen Brüder und Volksgenossen sind vom russischen
Joch befreit und dürfen sich wieder als Deutsche fühlen.
Gott war mit uns und wird weiter helfen.

Wilhelm I. R.

Wirkungen des Friedens mit Rußland.

Mit. Berlin, 5. März. Durch den Frieden mit Rußland ist der
Zweifrontenkrieg beendet, der eiserne Umklammerungsring um Deutsch-
land gesprengt und die militärische Aktivität für die Westfront ge-
wonnen. Der Friedensschluß mußte bis zum letzten Ende mit den Waffen
erzämpft werden.

Dieser Kampf mit dem weit überlegenen Millionenheer des russischen
Reiches, das der Entente größte Hoffnung war, hat rund 43 Monate
gedauert. Er wurde zu einem ununterbrochenen Siegeszuge, seit die
Generale Hindenburg und Ludendorff die Führung der Operationen
übernahmen. Die 250 000 Mann starke russische Heerarmee wurde
von deutscher Minderheit in den letzten Augusttagen des Jahres 1914
bei Tannenberg in offener Feldschlacht vernichtet. 500 Gefangene, 90 000
Gefangene blieben in deutscher Hand, 40 000 tote Russen bedeckten das
Schlachtfeld.

Am 10. September desselben Jahres wurde die gleich starke russische
Brigadensarmee nach schwerer Niederlage zum fluchtartigen
Rückzug gezwungen und Ostpreußen bis auf ein kleines Gebiet vorläufig
befreit. Es folgte die Schlacht bei Lodz, die fast 140 000 Gefangene ein-
brachte. Am 8. Dezember fällt Lodz, und die russische Dampfwalze rollt
nach Warschau zurück. Anfang Februar 1915 wird unter General
Siewers die 10. russische Armee, die erneut in Ostpreußen eingefallen
war, zwischen Johannisburg und Pillkallen in groß angelegter Um-
fassungsschlacht geschlagen, 100 000 Gefangene, unzählbare Geschütze und
schweres Kriegsmaterial fielen in deutsche Hand.

Im Mai 1915 erfolgt die Durchbruchschlacht bei Gorlice-Tarnow.
Im Sommer desselben Jahres erfüllt sich das Schicksal Polens. Die
Narewlinie wird den Russen entzogen, die Festungen Pultusk, Ostrolenta,
Lomża werden erobert. Am 5. August fällt Warschau, am 26. August
Brest-Litowsk. In der Verfolgung des Feindes wird der Brest-Litowsk-
Kanal und werden die Pripietjumps durchschritten.

Großfürst Nikolaus wird abberufen. Der siegreiche Vormarsch geht
bis Riga und Dünaburg. Russische Gegenoffensiven scheitern unter
ungeheuren Verlusten. Die Folge der wichtigen Schlage war das Ende
des Jarenndynastie und der Beginn der russischen Revolution. Die
Revolutionäre, von Kerenski erneut zum Angriff vorgetrieben, konnten
Durchbruch nicht erzwingen. Statt dessen legte im Juli 1917 der
Friede der Mittelmächte bei Jelezow ein. Sie befreiten im schnell-
Tempo den Ostteil Galiziens und die Bukowina.
Die Einnahme von Riga und Dobelschlag, die Eroberung der Inseln
L. Dagö und Moen vollenden die endgültige Niederlage der gewal-
tigen russischen Armee.

Friedensverhandlungen werden eingeleitet, scheitern aber an dem
harten Trotz und zwingen den Deutschen noch einmal das Schwert
in die Hand, mit dem sie in unglücklichem Tempo bis Narwa, Plestau,
Gomel und Kiew vordringen, den endgültigen Friedensschluß er-
zwingen.

Stettin, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Die ge-
samt schwedische Presse würdigt den deutsch-russischen
Friedensschluß in seiner enormen Bedeutung.
„Evenska Dagbladet“ schreibt: Wie Berlin zu Zeiten
des politischen Mittelpunkt Europas geworden
so hat es nach dem Kriege Ansehen, die Handels-
metropole des europäischen Festlandes, vielleicht sogar der
ganzen Welt zu werden. Das einst niedergedrückte
Deutschland hat sich zu gewaltiger Größe erhoben. Die Welt-
macht Rußland, die einst über den ganzen Kontinent ihren
Sitz hatte, liegt am Boden, ist aber noch ein Koloss, wie
früher in Europa.

Rußland.

Mit. Stockholm, 5. März. Vier eingegangenen Nach-
richten zufolge, kamen in Helsingfors am 27. Febr. vier
Kreuzer von Reval an. Zum Schutz des Arbeiterrats in
Helsingfors hat die Marine die Gründung einer roten Flotte
beschlossen, die unabhängig von dem deutsch-russischen
Frieden weiterkämpfen will.

Basel, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Wie „Agence
Havas“ aus Petersburg meldet, sind die Konsuln von
Frankreich, England und den Vereinigten Staaten aus
Kiew in Moskau eingetroffen.

Mit. London, 5. März. Wie das Reutersche Büro er-
fährt, ist das Personal der englischen Gesandtschaft aus
Petersburg wohlbehalten in Helsingfors angekommen.

Basel, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Der
italienische Botschafter und sein Personal haben am 3. März
Petersburg verlassen. Es weist nunmehr kein alliierter
Vertreter mehr in Petersburg.

Genf, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Aus den
hier eingetroffenen Zeitungen geht hervor, daß die französi-
sche Regierung beschloffen hat, die maximalistische Regierung
Rußlands nicht anzuerkennen und jede diplomatische Be-
ziehung zu vermeiden. Zugleich hat die englische Re-
gierung den in London eingetroffenen Kamerness, der als
maximalistischer Botschafter nach Paris gehen sollte, aufge-
fordert, nach Petersburg zurückzukehren.

Der deutsche Vormarsch in Estland.

Mit. Berlin, 5. März. Zum deutschen Vormarsch in
Estland wird noch gemeldet:

Aus Wesenberg sind viele Personen verschleppt, einige
andere durch die Weiße Garde befreit. Zurzeit besteht eine
systematische Sperre vom baltischen Meere bis zum Pei-
puss.

Aus Petersburg eingetroffene Deutsche berichten von
Sunder. Die Regierung stützt die rote Garde, die in eine
neue rote Garde umgewandelt wird und den Friedensschluß
unbeachtet läßt.

Der Vorstand der deutschen Kommission für Kriegs-
gefangene in Wesenberg empfangt heute 25 aus Narwa ent-
flozene Kriegsgefangene, welche dort im Laufe der letzten
drei Tage nur einmal wenig zu essen bekamen. Viele deut-
sche, lettische und estnische Gefangene befinden sich noch dort.

Die Bevölkerung hat sich zur weißen Garde organisiert.
Unter großen Siegesfeierlichkeiten der Bevölkerung ist heute
morgen eine fliegende deutsche Abteilung in Wesenberg ein-
getroffen. Mehrere Züge mit Sprengmasse, 3150 Kilogramm
Naphta, viele Maschinengewehre und Stahl sind unsere
Beute. Die estnische Bevölkerung beteiligte sich freiwillig
an unserer Hilfsaktion.

Mit. Stockholm, 5. März. Nach Meldungen von „Stock-
holms Tidningen“ hat die Schreckensherrschaft der Roten
Garde in Helsingfors in Anbetracht der Nachrichten von
dem Gerannabren der Deutschen ihren Höhepunkt erreicht.
Die Revolutionsregierung scheint ihre letzten Kräfte zusam-
menzufassen, um sich noch möglichst lange zu halten.

Aus Reval sind 5000 entflozene russische Soldaten und
rote Garisten angekommen. Nach einer Konferenz des
Finanzkommissars des Ministers des Innern der
Revolutionsregierung gegenüber einem Mitarbeiter von
„Socialdemokraten“ besteht kein Zweifel, daß diese den
Steg davonträgt, falls sich Deutschland nicht einmischet.

Italienische Sorgen.

Mit. Rom, 4. März. (Stefani.) Im Senat erklärte
im Laufe der Erörterungen über die Mitteilungen der
Regierung der Beauftragungskommission auf die Ausfüh-
rungen verschiedener Medien, daß die Bevölkerung sich dar-
auf vorbereiten müsse, mit Festigkeit einer schwierigen Lage
die Stirn zu bieten. Die verschiedenen alliierten Nationen
hätten den Grundgedanken der Gleichheit der Opfer angenommen.
Bezüglich der Kohlenfrage gab der Kommissar bekannt, daß
die notwendige Mindestmenge Italiens an Kohlen 690 000
Tonnen monatlich betrage. Der Verbrauch der Zivilbevölke-
rung sei seit dem 10. Februar um 10 Prozent herabge-
setzt worden. Eine Herabsetzung um 50 Prozent war be-
reits in Kraft. Die Verminderung des Verbrauchs sei eine
Pflicht gegen das Vaterland. — Ministerpräsident Orlando

gab bekannt, daß zur Prüfung der Frage der Verhältnisse
nach dem Kriege die Ernennung einer Sonderkommission
ins Auge gefaßt sei, die dem Ministerpräsidenten unterstellt
werde. In der gleich günstigen Aufnahme der Regierungs-
erklärung in Kammer und Senat sehe die Regierung eine
Heberrückmeldung der Ansichten zwischen Regierung und
Parlament.

Frankreich.

Mit. Paris, 5. März. (Agence Havas.) Der Kammer-
ausschuß für auswärtige Angelegenheiten hörte die Ausfüh-
rungen Michons über die auswärtige Lage und über die
Verhandlungen zwischen Rußland und Japan an. Zum
Schlusse der Sitzung gaben Mitglieder des Ausschusses,
ohne genauere Auskünfte geben zu wollen, zu verstehen, es
habe den Anschein, daß alle Alliierten übereingekommen
seien, Japan die Intervention in der Mandschurei und in
Sibirien zu überlassen.

Churchill unterstützt Frankreich.

Notterdam, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Win-
ston Churchill sagte auf einem Bankett zum Jahrestage der
Schlacht von Verdun:

Ich verleihe, daß England sehr gut weiß, welche
Folgen für Europa die Befreiung Elß-Lothringens
von der Tyrannei und Unterdrückung haben wird, deren
Opfer diese beiden Provinzen so lange gewesen sind. Wir
unterstützen die französische Nation mit allen Kräften in
ihrer berechtigten Forderung und stehen in der Wieder-
herstellung eines Beweises der unsterblichen Freundschaft
zwischen Frankreich und England.

Das Versailler Programm.

Haag, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Auf Grund
privater Mitteilungen wurde früher dargelegt, daß die Ab-
kehrung des Versailler Programms durch das englische
Unterhaus unvermeidlich den Bruch mit der französischen
Regierung zur Folge gehabt hätte und daß es Asquith des-
wegen vermieden habe, Lloyd George zu stützen.

Diese Mitteilungen werden nunmehr von englischer
Seite bekräftigt.

Die im Haag vorliegenden „Birmingham Post“ macht
nämlich bemerkenswerte Enthüllungen darüber, daß die
französische Regierung mitgeteilt habe, sie werde den Rück-
tritt Lloyd Georges mit ihrer eigenen Demission beant-
worten.

Japan geht seine eigenen Wege.

Genf, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) „Echo de
Paris“ erzählt, daß Japan kein Interesse bekundet hat, an
den Verhandlungen Frankreichs, Englands, Italiens und
Amerikas über die Lage in Rußland teilzunehmen. Es
drängt sich die Frage auf, ob das heißen soll, daß Japan sich
mit seinen Verbündeten überhaupt nicht besprechen, son-
dern allein vorgehen werde.

Neuter meldet dazu:
Der Außenminister Balfour erklärte im englischen
Unterhaus, daß er noch nicht im Stande sei, über die Lage
im asiatischen Rußland etwas zu sagen. Die britische Re-
gierung werde der Angelegenheit ihre volle Aufmerksamkeit
schenken.

Genf, 5. März. (Eigener Drahtbericht.) Nach einer
Washingtoner Meldung ist Wilson wenig geneigt, die japa-
nische Erklärung in der vorliegenden Form gutzuheißen.
Er strebt danach, einen feindlichen Schritt zu verhindern,
der für die russische Revolution unheilvolle Folgen haben
müsse.

Bericht des Großen Hauptquartiers

Mit. Großes Hauptquartier, den 5. März 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht
von Bayern.

Lebhafte Erkundungstätigkeit an vielen Stellen der
Front. Nördlich von Reims und auf dem östlichen Maas-
ufer war die französische Artillerie vielfach rege.

Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht
von Württemberg.

Auf den östlichen Maasböden tagsüber heftiger Feuer-
kampf. Starke französische Abteilungen brachen am Abend

zum Angriff gegen unsere Stellungen östlich von Mouilly
vor, sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen.
Auch an der lothringischen Front und in den mittleren
Bogen herrschte erhöhte Gefechtsaktivität.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Rumänen haben unsere Bedingungen angenommen,
somit tritt der Waffenstillstand mit Rumänien von neuem
in Kraft.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister,
Ludendorff.

Abendbericht.

Mit. Berlin, 5. März, abends. (Amtlich.)
Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Wiener Bericht.

Mit. Wien, 5. März. Amtlich wird verlautbart:
An der italienischen Front keine besonderen Ereignisse.
Die Operationen zur Herstellung der Ordnung und
Sicherheit in der Ukraine nehmen den beabsichtigten Ver-
lauf.
Rumänien hat die Waffenstillstandsbedingungen der
Mittelmächte angenommen.

Der Chef des Generalstabes.

Der U-Boot-Bericht.

Mit. Berlin, 4. März. (Amtlich. Neue U-Boots-
schiffe auf dem nördlichen Kriegsschauplatz:
16 500 Dr. = Reg. = T. u.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich zwei wert-
volle, tiefbeladene Dampfer von 7000 und 5000 Dr. = Reg. =
Tonnen, die an der Westküste Englands versenkt wurden.
Einer derselben hatte, aus der besonders schweren
Detonation, die dem Torpedotreffer folgte, zu schließen,
Munition an Bord.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Schiffsraumnot zieht immer weitere Kreise. In
allen Teilen der Welt stauen sich die Waren an, die aus
Mangel an Schiffen nicht abtransportiert werden können.
Je weiter die Produktionsländer von Europa entfernt liegen,
desto schwerer ist es ihnen, Schiffe zu erhalten, da diese für
den täglichen Bedarf der Ententeeländer dringend in Europa
gebraucht werden. Aus einer Reihe des australischen Mi-
nisters, die das bekannte englische Handelsblatt „Economist“
beiprucht, geht hervor, daß diese Verschiffungsschwierigkeiten
besonders in Australien sehr groß sein müssen. Danach hat
der Mangel an Transportmöglichkeiten die australische Re-
gierung daran gehindert, auch nur einen der 600 000 Scheffel
Weizen nach England zu verschiffen, zu deren Lieferung sie
vertraglich verpflichtet war. Gefrierfleisch ist in derartigen
Mengen in den Kühlhäusern aufgestapelt, daß die Vieh-
züchter weiter auf der Weide lassen müssen, anstatt das
schlachtreife Vieh seiner Bestimmung zuzuführen. Der aus-
tralisches Wollhandel ist ebenso wie der von Getreide, Häuten
und Fleisch lahmgelegt. Von der Wollschur 1916 sind noch
700 000 Ballen unververshiff. Große Mengen von Fleisch und
Getreide verderben täglich. Matten und Mäuse haben noch
niemals herartige Schäden angerichtet als jetzt, wo alle Lager-
häuser überfüllt sind. Ende 1917 war so viel Ladung ange-
kammelt, um 563 Dampfer mittlerer Größe zu füllen. Es
sind keine Ausflüchte vorhanden, daß sich diese Verhältnisse
in absehbarer Zeit bessern. Ähnliche Nachrichten liegen aus
den verschiedensten überseeischen Ländern vor. Überall das
gleiche Bild. Dort ungeheure Berge von unververshiften Roh-
stoffen und Lebensmitteln, in den Ententeeländern dagegen
täglich fühlbarer werdender Mangel. Das gleichbleibende
Tempo des U-Bootkrieges wird diese Schwierigkeiten von
Tag zu Tag weiter steigern.

In den Böden der Fremde über die glänzende Rückkehr
des Hiltstrangers „Wolf“ ist, wie die „Germania“ meint,
zum Schluß noch ein Tropfen Beifall gefallen. Die dän-
ische Regierung hat bei diesem Vorfall eine Haltung zur
Sache getragen, die unsere berechtigten Entschlossenheiten
gegenüber der dänischen Regierung die Annahme
rufen sollte. Sollte die dänische Regierung die Annahme
unserer rechtmäßigen Forderungen erschweren, so wäre die
energischste Sprache seitens Deutschlands am Platze.
Der „Lokal-Anzeiger“ sagt: Wir müssen den Schritt der
dänischen Regierung, deren korrektes Verhalten während
des Krieges des öfteren gerühmt worden ist, auf das tiefste
beklagen und müssen die dänische Regierung dagegen einlegen.

Rußlands Untergang. — Frankreichs Schicksal.

Als es gewiß war, daß der panlawistische Eroberungs-
zug gegen Deutschland unaufhaltbar hervorbrechen würde,
fragte die deutsche Regierung in Paris an, wie Frankreich sich
zu verhalten gedenke und ob es bei einem deutsch-russischen
Krieg neutral bleiben werde. Der gallische Stolz ant-
wortete: man würde tun, was Pflicht sei und im Interesse
Frankreichs läge. Damit war der Zweifrontenkrieg entfesselt,
und Frankreich konnte endlich, befreit von der schönen Geste
der Bundesstreue gegen Rußland, der Rebände freien Lauf
lassen. Aber es kam alles anders, als es kommen sollte. Die
russischen Millionenheere, durch deren Hilfe die „große Nation“
zu ihrer Glorie kommen wollte, brachen zusammen. Eine un-
unterbrochene Kette schwerer Niederlagen führte schließlich zu
Rußlands Untergang. Langsam beginnt es den Franzosen zu
dämmern, daß das Spiel, das sie durch die angeblich unbe-
siegbare Macht Rußlands gewinnen wollten, verloren ist. Sie
können es aber nicht aufgeben; ihrem Nationalcharakter getreu,
rufen sie nun, daß das Schicksal ihres Bundesgenossen sich auch
vor ihnen schon furchtbar aufreißt, noch einmal und doppelt
so laut als je zuvor: Revanche! Sie wissen, daß ihnen eine
katastrophale Sonderregelung bevorsteht; sie finden aber keinen
andern Ausweg als den, ihr ausgeblutetes Volk noch einmal
künstlich aufzupeitschen. Zu solchem Zwecke hat Herr Richon
plötzlich seine „Entstellungen“ geübt: einen längst bekannten
Brief des ersten deutschen Kaisers und eine Instruktion, die
der Kriegsbeginn dem deutschen Gesandten in Paris zugegan-
gen war. Wilhelm I. hatte damals geschrieben, daß es not-
wendig sei, Deutschlands Westgrenze herauszurücken, um bei
einem etwaigen neuen Angriff Frankreichs sicherer als bisher
das Vaterland verteidigen zu können. Daraus schloß Herr
Richon, daß Deutschland schon 1871 einen neuen Lebensfall auf
Frankreich vorgelegen habe. Er braucht solche Auslegung, um
die erschöpften Geister der französischen Soldaten neu zu
beleben. Als ein noch kräftigeres Mittel nutzt er jene Instruk-
tionen, die Herr v. Schön beauftragte, von Frankreich, falls
es 1914 neutral bleiben wollte, die zeitweilige Auslieferung
der Festungen Toul und Verdun zu verlangen. Es ist selbst-
verständlich, daß solche „Entstellungen“ im gegenwärtigen Augen-
blick die Franzosen aufs heftigste aufpassen muß. Sie sind
nicht in der Lage, kühl zu erwägen, daß Deutschland da-
mals, da es dem ungeheuren Kampf mit Rußland entgegen-
ging, unter keinen Umständen einer einfachen Neutralitäts-
erklärung Frankreichs Glauben schenken konnte, daß es viel-
mehr gezwungen war, sich irgend eine Sicherheit und Deckung
von Frankreich zu verschaffen. Wie dem aber nun auch sei,
tatsächlich hat Herr v. Schön der französischen Regierung die
deutsche Forderung nicht unterbreitet, weil ja eben Herr
Poincaré von vornherein zum Kampf entschlossen war. An
Toul und Verdun hat sich also der französische Krieg nicht
mündet. Wenn Herr Richon jetzt diese Angelegenheit, die
nur aus der damaligen Sachlage heraus verstanden werden
kann, aus der Vergessenheit aufrufen macht, so tut er es,
weil er ein Requirit braucht, die Franzosen zu täuschen über
die Torheit der Kriegserklärung. Wut und dreimal Wut
vollen die französischen Machthaber aus ihren unglücklichen
Opfern hervorlocken, damit diese blindlings hineintreten in
das Schicksal, das Frankreich durch Rußlands Untergang dik-
tiert ist. Keine Marianne, keine Frauen und Mütter werden
dieses Verbrechen begreifen, denn darüber kann kein Zweifel be-
stehen, daß Clemenceaus Kühnheit Wort „die werden nicht durch-
kommen“, sich als ein grausamer Irrtum erweisen wird.

Japans Aktion.

Während der Vorwärtsschritte der deutschen Heere den Krieg
gegen Rußland zum Abschluß gebracht hat, lassen die Nach-
richten aus dem fernsten Osten erkennen, daß Japan beabsichtigt,
aus seiner seit dem Falle Pekingens bedrückten Notlage heraus-
zutreten und in russische Ästen einzugreifen. Die Entente-
presse hat die Maßnahmen von Japans Intervention mit großem
Eifer aufgenommen; namentlich in Frankreich, wo zu jeder
Jede Mittel recht ist, die gebührende Stimmung zu heben, gibt
man sich gewissen Erwartungen hin. Die französischen Zeit-
ungen jubeln, daß Japan endlich seine Zurückhaltung auf-
gegeben habe und die Seite seiner europäischen Alliierten
treten werde, ein Vorgang, der den so sehr heiß erhofften Sieg
der Entente endlich herbeiführen soll. Weniger optimistisch
ist die englische Presse, die den Versuch des Mikadoreiches,
seinen Einfluß im asiatischen Kontinent auf Kosten Rußlands
auszuweiten, mit gemischten Gefühlen gegenübersteht. Die
englische Beunruhigung ist keineswegs vermindert, denn
England hat die Bundesbrüderlichkeit Japans schon recht teuer
bezahlen müssen und ist daher in London über den Wunsch
Japans nach einigen Monaten aus dem russischen Rücken
keineswegs sehr erbaud. Dieser Widerstreit der Auffassung
innerhalb der Entente läßt klar erkennen, wie wenig Japan
gewillt ist, irgend etwas anderes zu tun, als seine Interessen
wahrzunehmen, und daß es gar nicht daran denkt, für seine
Alliierten auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Kaskanten
aus dem Feuer zu holen. Es ist schon möglich, daß es über
Wladivostok hinaus in Sibirien einmarschiert, aber wie es

damit der Sache der Entente einen Dienst erweisen soll, scheint
unverstandlich. Ganz abgesehen davon, daß selbst ein Entgegen-
kommen Japans gegenüber den Wünschen der Alliierten, ihnen
im Westen und zwar als Gegenleistung für den gewährten
Vorwärtsschritt gegen Rußland zu helfen, ein platonisches bleiben
müßte, weil allein der Mangel an Schiffraum die Entsendung
eines Heeres nach Europa unmöglich macht, kommt ein Angriff
Japans gegen Deutschland auf dem Landwege über Rußland
schon gar nicht in Frage. Die japanische Presse hat auch auf
diesbezügliche Anzettelungen keine Abgabe erteilt und darauf
hingewiesen, daß es unmöglich sei, ein japanisches Heer
soweit von der Heimat entfernt, ohne Operationsbasis gegen
einen mächtigen Gegner kämpfen zu lassen. An eine Ver-
drängung Deutschlands durch Japan und eine Bindung deut-
scher Kräfte im Osten durch Japan ist also unter diesen Um-
ständen wahrhaftig nicht zu denken.

Die Freunde der Alliierten über das „Eingreifen“ Japans
wird sich also, wie alle bisherigen Hoffnungen dieser Art als
ein Fehlschlag erweisen. Die Entente wird aus der neuen
Schachlage im Osten militärisch nicht den geringsten Vorteil zu
erzielen vermögen. Dagegen wird es sich im Verlauf der Ge-
schichte mit Sicherheit herausstellen, und die ablehnende Hal-
tung Japans gegen eine Teilnahme Amerikas an der russischen
Aktion weist bereits darauf hin, daß die politischen Grund-
lagen, auf denen die Entente aufgebaut ist, viel zu dünn sind
auf Belastungen, wie die Exigirung Japans eine ist,
auf die Dauer zu ertragen.

„Freie Bahn jedem Tüchtigen“.

Das Wort Hermann Hesse: „Freie Bahn jedem
Tüchtigen“ enthält eine leuchtende und erhellende Na-
turalie, denn es wird damit klipp und klar eingeleitet, daß
bei den bestehenden Verhältnissen nicht jedem Tüchtigen der
Platz gegeben ist, der ihm zusteht, d. h. auf den er nach
seiner eigenen berechtigten Anspruch hat, daß es Gegen-
strömungen gab, die ihn nicht dahin gelangen ließen, wo er
seiner Anlagen nach die höchsten Leistungen für den Staat,
für unser Volk zeitigen konnte. Daß es diesen jämmerlichen
Zustand gab, wußte jeder, der ein wenig beobachten konnte
und sehen wollte. Wer aufrichtig ist, wird jene Anklage rück-
haltlos anerkennen.

Bei der Befreiung einer Staatsstelle darf nur die beruf-
liche Tüchtigkeit ausschlaggebend sein, und dem Tüchtigen
muß rücksichtslos der Weg frei gegeben und Platz gemacht
werden; denn der Staatsbetrieb arbeitet für das Volk; und
das Volk hat den berechtigten Anspruch darauf, daß seine
Geschäfte von den Tüchtigsten geleitet werden. Der Beamte
soll nicht allein Fleiß und Treue beweisen, sondern er soll
etwas leisten und vollbringen. Darum die schwersten Auf-
gaben und ersten Stellen dem Tüchtigen! —
So soll es sein; es war leider Gottes nicht immer der Fall!
Es ist im Staatsorganismus viel zu viel Nichtigkeit auf
das Alter der Personen gekommen. Die höheren Stellen
waren ein Privileg des Alters und dadurch entstand eine
Vergrößerung des Staatsbetriebes. Gewiß, es gibt Fälle, in
denen auch Menschen im hohen Alter über große Arbeits-
kraft verfügen und im Vollbesitz aller Fähigkeiten sind. Das
sind aber Ausnahmen. Regel ist es wahrlich nicht; vielmehr
lassen gerade die Fähigkeiten, die die leitende Stelle ver-
langen, im höheren Lebensalter nach. Trotzdem wurde immer
unter Hinweis auf angebliche frühere Verdienste, aus Achtung
vor dem höheren Alter die Wahl getroffen. Was sich
unter dem Deckmantel: Pietät vor dem Alter versteckte, war
nichts weiter als Befriedigung feiner Eitelkeit und bedeutete
für die Gesamtheit schweren Schaden.

Gefährlicher war noch der teils bewußte, teils unbe-
wusste Widerstand, den das Heer der Mittelmäßigen der
wirklichen Tüchtigkeit zu leisten wußte. Sie haben und er-
kannnen den ihr Überlegenheit sofort und verstanden die
meisterhaft ihm, den sie als ihren Todfeind auftraten, die
schmerzlichen Hindernisse zu beseitigen. Nur ja den Tüchtigen
nicht als Vorgefahre! Warum nicht, braucht nicht gesagt zu
werden. Sie erfinden eine Phylakterial und wahren Eigen-
schaften ausschlaggebend zu machen, die sie meisterhaft vor-
zuführen verstanden. Die etwas freibewilligere Lebensauf-
fassung die meistens der Intelligente zeigt, wurde als Eiten-
losigkeit gebrandmarkt, und seine freimütig geäußerten An-
sichten als revolutionär verdächtigt. Fast immer war es ein
durchsichtiges, lächerliches Getriebe, aber es hatte Erfolg.
Nur so oft war zu sehen, wie der hervorragende Begabte der
Untergebene war und unter der Bevormundung des Büro-
kratischen, einseitigen Bürokraten stand, der ihm nichts vor-
aus hatte, als ein paar Lebensjahre. Ein solcher Zustand
lähmte die Arbeitskraft des Tüchtigen, tötete die Berufs-
freudigkeit und raubte der Gesellschaft seine besten Leistungen.

Wie viel Hindernisse lagen weiter noch im Unterchied
zwischen reich und arm, wieviel Wert wurde oft auf ge-
schäftliche Vorzüge gelegt, welchen unheilvollen Ein-
fluß hatten oft verwerfliche persönliche Beziehungen. —
Doch nun zur Zukunft. „Freie Bahn jedem Tüchtigen!“ ist
vor allem eine Mahnung, eine Forderung der Zukunft. Viele
Kreise glauben, die Aufgabe, die das Rangertum stellt, da-
durch zu lösen, daß einige neue Stellen an höheren
Schulen geschaffen werden; daneben denken sie die Schul-

anordnungen ein wenig zurechtzustutzen. Wenn weiter nichts
geschehe, hätte unter Eruch wenig zu bedeuten gehabt.
(Gewiß weiß auch der Schule unsere Mahnung neue Auf-
gaben zu, darüber mag von berufener Seite gesprochen wer-
den.) Zunächst handelt es sich um Wichtigeres. Die schweren
Aufgaben der Zukunft verlangen, daß der Staatsbetrieb ein
festes und wohlgeordnetes Gefüge wird, in dem jeder Ma-
schinenteil am rechten Platz ist, damit das gegenfällige Zer-
reißten und Zerplündern aufhört. Darum muß der ganze
Beamtenkörper lebendig nach Fähigkeit und Tüchtigkeit ge-
ordnet werden. Setzen wir jede Kraft da ein, wo sie am
meisten und das Beste schaffen kann, so werden wir viele
Beamte sparen können. Ich habe mich nie gegen den Ein-
druck wehren können, daß wir viel zu viel Beamte haben.
Damit will ich selbstverständlich nicht sagen, daß die Beamten
nicht genug arbeiten, sondern daß die Kräfte nicht recht ver-
teilt sind und daß Überflüssiges u. Unbenutzbares geschieht.
Diese Beschränkung der Beamtenzahl gäbe die Möglichkeit, die
Beamten ausreichend zu besolden, ihnen ein solch ausreichendes
Einkommen zu geben, daß wirtschaftliche Sorgen ihre
Schaffenstraft nicht zu lähmen brauchte und ihnen auch die
Mittel zu vorwärtschreitender Weiterbildung gegeben sind.

Vorrechte, die bislang gewohnheitsgemäß dem Alter
eingeräumt waren, müssen aufhören. Ich höre schon, daß
man mir den Wert der Erfahrung entgegenhalten wird.
Eine wertvolle neue Idee ist mehr wert als alle Erfahrung.
Wer wirklich große Erfahrungsschätze hat, der mag sie zum
Wohle aller publizieren, statt sie wie ein Geheimnis zu
verschließen. Wir stehen vor einer Neuordnung aller Ein-
richtungen unseres Staatslebens. Der Krieg ist nicht einem
wilden Traum zu verwechseln, nach dessen Ende ein Er-
wachen im schönsten Friedensmorgen folgte, an dem man nur
da wieder anzuknüpfen braucht, wo wir am Vorabend des
Krieges standen. Nein, mit dem Kriege brach eine alte Zeit
und Kulturentwicklung resins zusammen. Eine andere, neue
Zeit bricht an. Für uns wird es eine schwere und harte Zeit
sein. Alles Schöne nach den vergangenen schönen Tagen
bleibt nichts, und heißt es neu aufbauen, besseres schaffen. Bei
diesem Neuaufbau brauchen wir neue Ideen, klare Er-
kenntnis und kluges Vorausberechnen, gepaart mit stäblichem
Arbeitswillen und wirklichem Können. Das muß Bedingung
sein. Auch die Bedenken, die so oft dagegen laut wurden,
einen Jüngeren zum Vorgehen alter Kräfte zu machen, sind
haltlos. Lieber Gott, die Rangordnung gilt doch nur
für die Berufsarbeit. Gewöhnen wir uns doch daran, außer-
halb der Berufsbeziehung einer in dem anderen nur den
Menschen zu sehen.

Eine Bevorzugung, die man so gern dem Reichen und
dem, der gute Beziehungen hatte, verschaffte, müssen fort-
fallen. Dem Besessenen erwachsen doch aus seinem Reich-
tum schon jenseit Vorrecht dem Armen gegenüber, daß es mehr
als verwerflich wäre, nun auch noch einem Tüchtigen in der
Berufsarbeit durch seine Beziehungen im Wege stehen zu
wollen.

Die Mahnung wendet sich an jeden, der auf einem
Platz ist, wozu er nach seinem Können nicht gehört, der
Aufgaben gegenübersteht, denen er nicht gewachsen ist. Nie-
mand scheue sich, seine Unfähigkeit einzugehen und dem
Tüchtigen freimütig Platz zu machen, selbst aber auch an
einer Stelle weiterzuarbeiten, wo er Ganzes leisten kann.
Man zögere doch nicht, eine kleine Würde abzulegen; nicht
um Ehrenbezeugungen zu erhaschen darf die Arbeit geschehen,
sondern

„Deutschlein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.“
(Hilde.)

Noch ein Schlußwort:

Für die aller nächste Zeit hat die Mahnung: „Freie
Bahn jedem Tüchtigen“ den politischen Parteien zu gelten.
Alle Parteien haben bislang schon gegen die Forderung
unseres Wortes gelündigt: Bei der Auswahl des Kandi-
daten zum Wahl nahm man zu sehr auf das blinde Be-
kenntnis zum Parteiprogramm Rücksicht. Die Wähler selbst
lauschten und folgten dem gewählten Kandidaten, dem Demo-
gogen. Die Parteileitung war zu gleichgültig bei der Zu-
stimmung zur Kandidatur. „Die Sache wird ja nachher doch
von den Parteiführern gemacht.“ Die Folge von allem war,
daß sich beste Kräfte unseres Volkes von der politischen Ar-
beit fern hielten. Zum größten Schaden unseres Volkes.
Jetzt fehlen in den Parlamenten die überragenden Kräfte.
Auch das Ansehen des Parlaments litt durch Neben, die oft
von Schwäche befallen wurden, denen die Bedeutung und
der Ernst der Aufgaben eines Volksvertreters nie klar ge-
wesen ist. Das darf in Zukunft nicht mehr geschehen. Reichs-
tag und Landtag stehen vor der Lösung schwerer Aufgaben.
Ich erinnere nur an eins: die Aisenaufgabe der Finanz-
reform. Darum ist zu verlangen, daß sich die Parlamente
zusammenfassen aus arbeitsfähigen Kräften, die der Größe
ihrer Aufgabe gewachsen sind. Besteht jemand diese Fäbi-
keit nicht, so gehört er nicht ins Parlament. Überlege sich
jeder darum vorher, was er kann. Es ist nicht unwürdig,
eine Arbeit und ein Amt abzulehnen, das über die Kraft
geht; aber ein gemeiner Gelle, der die Wählerstimmen
unter hallofen Versprechungen erbeutet und nachher Steine
gibt statt Brot.

Anruf!

Der Geist vom 4. August 1914 hatte die verschiedenen
Schichten der Bevölkerung Deutschlands einander näher ge-
bracht. Manches Vorurteil war geschwunden, manches
Missverständnis konnte beseitigt werden. An ihre Stelle trat
gegenseitiges Vertrauen, das unser Volk in harter Zeit über
so manche Schwierigkeit hinwegzubringen vermochte. Aber
während der ungeahnt langen Dauer des Krieges hat sich
hierin vieles geändert. Das berechtigte Vorwärtsdrängen
der Arbeitnehmer aller Berufsgruppen zur Erreichung
besserer Existenzbedingungen, zur Anerkennung ihrer wirt-
schaftlichen und staatsbürgerlichen Gleichberechtigung und zur
Scherbefeuerung wahrer Freiheit auf den verschiedensten Ge-
biet ist auf Widerstände gestoßen, die jenen alten Geist
atmen, der vor dem Kriege geherrscht hat, der aber nicht
mehr in das neue Deutschland mit hinüber genommen werden
darf. Die kommende Zeit wird der Mitarbeit aller der Oega-
nisationen und ihrer Führer nicht entzogen können, die an
dem Wiederaufbau und der Förderung unseres Wirtschafts-
lebens, an der Herbeiführung freibewilliger Zustände im
Innern und kraftvoller Betätigung nach außen in wahrhaft
vaterländischem Sinne zu helfen bereit sind. Sollen die
Wunden geheilt werden, die der Krieg geschlagen hat, dann
müssen alle Kreise der Bevölkerung hierzu hilfreiche Hand
bieten; dann darf nicht nur die eine oder die andere Gruppe
der Bevölkerung als besonders auserwählt gelten, sondern
dann müssen alle Schichten dafür gewonnen werden und
muß insbesondere auch den auf freibewillig-nationaler Grund-
lage stehenden Arbeitnehmervereinigungen der erforderliche
Einfluß eingeräumt und gesichert werden.

Während andere Arbeitnehmervereinigungen zur be-
besseren Geltendmachung ihrer gemeinsamen Anschauungen und
Durchführung ihrer Forderungen den hierzu erforderlichen
Zusammenschluß längst gefunden haben, sind die freibewillig-
nationalen Gruppen der Arbeiter- und Angestelltenvereini-
gungen bisher noch nicht zu einer solchen Sammlung ihrer
Kräfte gekommen. Jeder dieser Gruppen ist mehr oder
weniger ihren eigenen Weg gegangen, obwohl sie grund-
sätzlich doch schließlich alle demselben Ziele mit gleichen Mit-
teln aufstreben. Die Wirkung ihrer erzielten Einzelarbeit
ließe sich aber zweifellos erhöhen, wenn es gelänge, diese
Arbeitnehmergruppe zur gemeinsamen Arbeit in den allge-
meinen Fragen zusammenzuführen.

Seit längerer Zeit schon haben sich Führer verschiedener
freibewillig-nationaler Arbeitnehmerverbände mit dieser Frage
eingehend beschäftigt. Sie sind zu der Ueberzeugung gelangt,
daß jetzt die Zeit gekommen sein dürfte, um zunächst

einen Kongreß der freibewillig-nationalen Arbeiter-
und Angestelltenorganisationen

in Berlin zu veranstalten. Parteipolitische Rücksichten sol-
len hierbei in keiner Weise zur Geltung kommen, weil dies
den Zielen und Zwecken dieser Organisationen widersprechen
würde. Der Kongreß, der voraussichtlich in der Zeit zwischen
Osten und Pfingsten stattfinden wird, soll sich vielmehr mit
Fragen der sozialen Kultur, der staatsbürgerlichen Er-
ziehung, der Vertretung der Arbeitnehmerkraft in den Pa-
lamenten, mit dem Wohnwesen und mit der Kräfte der
Arbeitnehmer- und Wirtschaftspolitik im neuen Deutschland
beschäftigen. Da schon eine Anzahl bedeutender Orga-
nisationen ihren Beitritt erklärt hat, wird der Kongreß auch
seinen Eindruck nicht verfehlen.

Wir rufen daher alle freibewillig-nationalen Arbeiter-
und Angestelltenvereinigungen im Deutschen Reich zur Be-
teiligung an diesem Kongreß auf, und erlauben sie, ihre Be-
teiligung bis zum 1. April 1918 an den „Freibewillig-
nationalen Arbeiter- und Angestelltenkongreß“ in Berlin
N.O. 55, Greifswalderstraße 221-223, mitteilen zu wollen,
von wo ihnen dann jede weitere Auskunft bereitwilligst ge-
geben wird.

Freibewillig-nationaler

Arbeiter- und Angestellten-Ausschuß.

- Verband Deutscher Eisenbahnhandwerker und Arbeiter.
- Verband der Deutschen Gewerbetreibenden (Hilfs-Gewerbetreibenden).
- Verband Deutscher Handlungsgehilfen
- Deutscher Werkmännerverband.
- Berein der Deutschen Kaufleute.
- Bund Deutscher Telegraphenarbeiter, Bearbeiter und
Handwerker.
- Deutscher Militärarbeiterverband.
- Bund deutscher, österreichischer und schweizerischer Brauer-
gehilfen.

Der tolle Häßberg.

Original-Roman von F. Conzils-Mähler.

Bestehende Formel für den Schutz des Inhaltes in den Vereinigten Staaten
Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 38.

22) (Nachdruck verboten)

Regina quälte diese Einküßlungen, aber Londern ließ
sie nicht in Ruhe, so abnehmend sie sich auch verhielt.
Da Häßberg Regina gegenüber immer herrlicher wurde,
fiel es ihr immer schwerer, ihn auszuweichen. Manchmal
erwachte in dieser Zeit ein leiser Hoffnungsschimmer in ihr, es
könne doch möglich sein, daß Häßberg warmer für sie ent-
fände, aber dann kamen wieder die Zweifel und die Angst,
daß sie in ihn einen berechnenden, niedrig denkenden Mit-
schneider erkennen müsse, der ihr mit seinen lieben Worten und
seinen flehenden Blicken nur Romandie verspielt. Und sie
grübelte darüber nach, wie sie sich den Glauben an das Gute
in ihm erhalten könnte.

Häßberg ahnte nicht, daß Londern Regina von seiner
Absicht, um sie zu weichen, Mitteilung gemacht hatte. Er
hätte ihm eine solche Indiskretion nicht angetraut, weil er
selbst einer solchen nicht fähig gewesen wäre. Noch weniger
konnte er ahnen, daß Londern seine Worte entstellte und ver-
dreht und ihm unedle Motive untergeschoben hatte.

Gleich und offen hatte Häßberg Londern seine Absicht
verraten, um Regina zu weichen, damit dieser ihn nicht hinter-
hältig nennen konnte. An Reginas Reichtum dachte Häßberg
gar nicht. Er suchte höhere und größere Güter bei ihr —
Güter, die er verloren geglaubt und die er nun wiederzu-
finden hoffte. Wie die Hoffnung ihm gekommen war, er
würde es selbst nicht. Da unten in Südwest, in den einsamen
Nähen, allein mit sich in einer endlosen Gede — Da hatte
ihn Reginas Bild undschwebt wie eine Verheißung. Es hatte
ihn angezogen mit den stolzen, ersten Augen — so war die
Schnur nach der Heimat gekommen. Nun wußte er, daß
es nur die Schnur nach Regina Valbus gewesen, die ihn
heimgetrieben hatte.

Londerns Worte, ehe er nach Südwest ging, hatten ihm
zum ersten Male ein wenig den Schleier gelüftet, der über
Reginas Wesen lag. Und seitdem drängte es ihn, diesen
Schleier mehr und mehr zu lüften.

Seit er sie wiedergefunden, bemühte er sich, ihr Welen

vollends zu ergründen. Und je mehr er den Schleier hoben
konnte, desto klarer und schöner erschien ihm, was darunter
verborgen war.

Wenn es für ihn eine Erlösung aus Unglauben und
Zweifeln, aus der ganzen ruhigen Unruhe seines Wesens gab
— dann mußte ihm diese Erlösung von Regina kommen.

Ob sie ihm wirklich helfe?

Er war seiner Sache durchaus nicht sicher. Manchmal
traf ihn ein Bild aus ihren Augen, der ein tiefes Glücksgefühl
in ihm auslöste, wie er es zuvor empfunden hatte. Wohlte
er aber dann in brennender Sehnsucht zu fassen und das Glück
halten, dann wich es schon vor ihm zurück.

Er lag ein, daß Regina keine leicht zu erringende Frau
war, und er fühlte, daß sie ihn, auch wenn sie ihn liebte, ent-
decken würde, wenn er nicht die rechte Art fand, sie sich zu
erringen.

Auch das entging ihm nicht, daß Frau Ruthart ihm ab-
weisend gegenüberstand. Aber das konnte er ihr nicht ver-
denken. Sein Witz war schlecht genug gewesen. Im toten
Liebesmüt hatte er ihn noch verachtet und sich darüber
amüsiert, wenn ängstliche Vater und Mutter sich vor ihm be-
freizogen. Sein wildes Leben war nicht dazu angetan ge-
wesen, sich das Vertrauen der Menschen zu erwerben. So war
es nur natürlich, wenn Frau Ruthart nicht eben freundlich
zufuhr, wie er sich um Regina bemühte.

Und Regina selbst? Würde sie lernen, ihn zu vertrauen?
War sie eine Solange, die ihn nach langer Verjährung liebevoll
aufnahm mit der Verheißung: Bei mir ist Glaube, Hoffnung,
Liebe?

Oh —, daß sie ihm eine Solange wäre! Daß sie ihm alles
erleihen würde, was er verloren hatte — Die Mutter, die
Schwester — sich selbst!

Dieses Hoffen und Wünschen trieb ihn zu Regina — nicht
für Geld. Er ahnte nicht, daß Londern Regina gelacht hatte.
Häßberg läste in ihr nur die reiche Partie. Reginas un-
gleiches Wesen schrie nach dem Umflaute an, daß sie seines
früheren wilden Lebens wegen kein Vertrauen zu ihm fassen
könne.

Immer stiller und in sich gekehrt wurde Häßberg. Er
tat seinen Dienst mit großer Gewissenhaftigkeit, war freund-
lich zu seinen Kameraden, beteiligte sich aber nie an aus-
gelassenen Gelagen, sondern ging still davon, wenn die Stim-
mung dem Ueberflaumen nahe war.

Man neckte ihn damit.

„Er hat Angst, daß der tolle Häßberg wieder erwacht,
wenn er sich mal aus dem Jügel läßt“, sagten die Kameraden.
Über sie lachten sich. Häßberg war im Innersten ver-
ändert. Oder, vielmehr, die Dummheit war ihm gar nicht bis
ins Innerste gedrungen. Sie hatte er sich umgeben wie
ein buntes Plattenfeld, das er nun abgeworfen.

Was ihm früher Lebensbedingung gewesen, eitelte ihn jetzt
an. Ihn war, als dürfe er nie wieder vor Reginas reine
Augen treten, wenn er sich wieder begibt. Ohne daß sie es
ahnte, übte Regina einen mächtvollen Einfluß auf sein ganzes
Denken und Empfinden aus.

Je mehr sich um Regina in seinem Herzen breit machte,
desto mangelhafter wurden ihm die fortwährenden Besuche
Frau von Hausens, ihn wieder in ihre Wege zu ziehen.

Er selbst hatte wenig für Frau Melanie empfunden. Eine
kurze Zeit war er für sie entfallen gewesen, nicht länger, als
bis er sie erobert hatte. An dem Abend, als er sie nach leichtem
Siege in die Arme gerissen und geküßt hatte, war er auch inner-
lich schon mit ihr fertig gewesen. Dazu kam, daß an jenem
Abend, kurz nachdem er Melanie geküßt, ihr Gatte ihn mit
einem seltsam erstickten, trübten Blick angesehen hatte, als ahne
er, was geschehen sei. Häßberg war nicht der erste gewesen,
auf den Melanies Gatte eifersüchtig sein mußte. Aber er
hatte schweigend gebuddelt und nur darüber gewacht, daß seine
Frau nicht zu weit ginge.

An jenem Abend hatte er wohl geküßt, daß sie auf der
außersten Grenze stand. Darum hatte er Häßberg mit jenem
Blick angesehen, der diesem das ganze Glend des alten Mannes
enthüllte.

Und diesen Blick konnte Häßberg nicht vergessen.
Durch Melanies Gatten wurde er an jenem Abend an
seinem Vater erinnert. So hatte auch dieser gelächelt in jener
Stunde, da er erfahren hatte, daß seine Frau mit einem an-
deren dabongegangen war.

Von dieser Stunde an war alles in Häßberg erloschen,
was für Melanie in ihm aufgekommen war. Noch an demselben
Abend hatte er ihr gesagt, daß alles aus sein müsse, da er
ihren wehleidigen Mann nicht betrügen wolle. Melanie hatte
ihn anderen Sinnes machen wollen, aber er war fest ge-
blieben und hatte es verneinen, mit ihr zusammenzutreffen.

Kurze Zeit darauf war er nach Südwest gegangen. Me-
lanie hatte geglaubt, er habe das nun getan, um zwischen
sich und sie eine große Entfernung zu legen, damit er nicht
wieder schwach werde.

Als ihr Gatte bald darauf starb, hatte sie ihm kaum
nachgetrauert. Sie sah nun den Weg frei und glaubte sich
Häßberg werde in ihre Arme zurückfallen, wenn er ihres Gatten
Tod erfuhr.

Sie war außer sich, daß sie es ihm nicht mitteilen konnte.
Als er dann so plötzlich zurückgekehrt war, trostete sie
es sich ihr gewiß, daß er nur ihretwegen zurückgekehrt sei
und daß er nun bald ihr zweiter Gatte werden würde. Als
er aber gar keine Anstalten machte, sich ihr zu nähern, wurde
sie unruhig.

Gerade durch seine Kälte schürte er das aus Eitelkeit und
Lebensgierigkeit gemischte Gefühl in ihrer Brust. Dazu kam
die Eifersucht auf Regina, die durch Londern entfacht worden
war. Sie war außer sich vor Haß und Eifer und Londern.

Sie war außer sich vor Haß und Eifer und Londern.
Sich Londern glaubte auch Melanie, daß Häßberg nur
durch Reginas großen Reichtum angelockt werde. Im Ver-
gleich zu Reginas Millionen war ihr Vermögen allerdings be-
scheiden zu nennen. Aber die lebensgierige Frau wollte sich
nicht befeide scheiden lassen. Sie glaubte Rechte an Häßberg
zu haben und wollte diese Rechte geltend machen. Trotz aller
Anstrengungen bemerke sie aber, wie Häßberg ihr mehr und
mehr entglitt und daß steigerte ihren Zorn immer mehr. Sie
bedachte sich ein, ohne Häßberg kein Glück auf Erden zu finden
und kam auf die unheimlichsten Ideen, um ihn Regina streitig
zu machen.

Sie hatte Londern zu ihrem Vertrauten gemacht und er
bestärkte sie in dem Glauben, daß sie Rechte an Häßberg habe.
Immer wieder wies er darauf hin, daß es das Beste sei, sie
gehe zu Regina und enthalte ihr alles.

„Über das war Melanie nicht zu bewegen.“
„Erlaub mir, ich will Häßberg selbst sprechen“, sagte sie
Londern.

„Aber er wird dich nicht hören, wie können Sie da
ihn sprechen?“ verlegte er.

Ihre Augen glühten.
„Das lassen Sie mir meine Sorge sein.“
Damit gab sich Londern zu rücken. Er wußte, daß J.
Länder nun leiserhören entschlossen war, und konnte sie zu
gewähren lassen. Jedenfalls wünschte sie eben so sehr wie
selbst, daß Häßberg und Regina nicht zusammenkamen.

(Fortsetzung folgt)

Herford

Schlech

Ueber Juri
Kag der „Deu-
Februar. Er
fieren Freunde
auch in diesem
beistände und
Das Kriegser-
infolge der sch-
Mengen nicht
dauern dies a-
daß dadurch
dem großen
andern Ge-
handelt, daß
wir uns veran-
die Befamung
Verträge auf
mit Großgum-
Kriegsgrund-
solte. In die
mitgeteilt wor-
änderung der

W. Berein

Berein der
in i q M 11
Vorwärtsschrit-
gehört haben.
voll des höch-
Auswahl der
Ernst und G-
amwachsene

Die

dieser Woche

H. Teuer

versicherung-
unter dem 18
entfanden, de-
im Sinne der
Veränderung
meinen Begrü-
ordnung nebe-
andere Beding-
mäßig, statt d-
Arbeitgeber o-
Entgelt also
dem Beschäfti-
wahrt werden
oder Teuerung
Beschäftigten
zu, sondern in
und Maßstab
ohne Belang.
Zeltbauer den
rufen werden
Anspruch auf
wegzrümbe, d-
nen bedeuten
einer Freigabe
dem Entgelt m-
ten sich aber d-
im allgemeine
sich nicht um
Gruppen von
währte Bestim-
gemeinen wäl-
der allgemeine
leistung des V-
bringen und
Verhältnissen
waren die Be-
kraft des Geld-
mitte Lebensu-
schaftlichen Be-
leiblich als
als ein den V-

Unter

wurden 17,17
familien auf
Markt für die

Seun

Radewigstr
und Hypothek
G. m. b. H.

ten. Zur

Nach der von
kassen Veror-
nahme von G-
1917 (H. G. 2
durch den G-
Hilfskräfte
März 1918 ab
gehalte Mieser-
blieben ist.
verbleibende
Kriegserschüt-
daß jeder Bes-
und Gütern für
den nicht voll
1918 geltenden
so, März 1918
Zeitpunkt einer
L. März 1918
dann einreich-
zur Abklärung
Verzögerung
zu dem die W-
geteildes ist
Sie beschließen
daß der Unter-
gebenen Weite
fährlich abge-
schäftig ist vor-
schwer, die zu
treffen, ihren
tenden Schätzp-

Unter

wurden 17,17
familien auf
Markt für die

Seun

Radewigstr
und Hypothek
G. m. b. H.

ten. Zur

Nach der von
kassen Veror-
nahme von G-
1917 (H. G. 2
durch den G-
Hilfskräfte
März 1918 ab
gehalte Mieser-
blieben ist.
verbleibende
Kriegserschüt-
daß jeder Bes-
und Gütern für
den nicht voll
1918 geltenden
so, März 1918
Zeitpunkt einer
L. März 1918
dann einreich-
zur Abklärung
Verzögerung
zu dem die W-
geteildes ist
Sie beschließen
daß der Unter-
gebenen Weite
fährlich abge-
schäftig ist vor-
schwer, die zu
treffen, ihren
tenden Schätzp-

